



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Gennwald in Bromberg.

Die Sphinx.

Es ragen aus der Wüste Frieden,
Im Vollmondschimmer ernst und bleich,
Aegyptens trohige Pyramiden,
Der Toten unvergänglich Reich.
Wie eine gelbe Riesenschlange
Wälzt sich der Nilstrom durch den Sand
Und träumt vom Sykomorenhange,
Wo seine ferne Wiege stand.

Er träumt von mächtigen Pharaonen
Und jener schönen Königin,
Die alle Schätze aller Zonen
Gab um des Römers Liebe hin.
Da rauscht es auf in wilder Klage,
Es steigen aus der Wüste rings
Die Geister längst entschwund'ner Tage
Und leise lacht die ew'ge Sphinx.

H. von Poschinger.

Wiedererstanden.

(Fortsetzung.) Roman von M. E. Braddon. (Nachdr. verb.)

„Ich weiß nicht, Herr Doktor, ob ich recht gethan habe, jemand in Ihrer Abwesenheit einzulassen,“ stammelte Frau Brant, „aber —“

„Natürlich war das sehr unrecht. Was soll das alles bedeuten? Frau Rudolph kommt eben erst nach zweistündiger Abwesenheit zurück, und Sie sind unruhig und aufgeregter, als wäre etwas sehr schlimmes vorgefallen.“

„Ich hätte es auch ganz sicher nicht gethan,“ versicherte Frau Brant, „wenn es nicht wegen des Befehls gewesen wäre.“

„Wegen welchen Befehls?“ fragte Doktor Kolling ungeduldig.

„Als er zum ersten Mal klingelte, sagte ich ihm, es sei uns streng verboten worden, irgend jemand einzulassen; es könnte mich und meinem Manne den Dienst kosten. Aber er zeigte mir einen Befehl von dem Hausverwalter Amar vor, dessen Handschrift ich genau kenne, denn ich habe schon oft genug mit ihm zu thun gehabt. Herr Amar verlangte, daß wir dem fremden Herrn, der das Grundstück zu kaufen wünsche, um eine Fabrik anzulegen, alles zu besichtigen erlauben sollen.“

„O mein Gott!“ rief Doktor Kolling entsetzt; „Sie ließen gerade den Menschen ein, den fernzuhalten ich Sie und Ihren Mann ins Haus genommen habe.“

„Nicht doch, es ist ein sehr feiner Herr, und Amar schreibt, es solle dem Fremden, der die Absicht habe, das Grundstück zu kaufen, der Zutritt nicht verweigert werden.“

„Dieses Haus gehört, so lange er es bewohnt und die Miete dafür bezahlt, Herrn Wilburg,“ entgegnete Doktor Kolling entriistet. „Sie hatten kein Recht, ohne seine Erlaubnis irgendwen hereinzulassen.“

„Ich würde auch den alten Herrn um Erlaubnis gefragt haben, wenn er nicht geschlafen hätte. Während ich den Fremden herumführte, bewachte mein Mann das Zimmer mit den alten Sachen.“

„Wie lange hielt sich der Fremde hier auf?“

„Ja, das ist nun das merkwürdigste von allem. Ich habe ihn gar nicht weggehen sehen.“

„Sie sahen ihn gar nicht fortgehen?“ rief Doktor Kolling außer sich. „Dann hat er sich irgendwo versteckt.“

„Wo, mein Mann und ich haben ihn in allen Winkeln gesucht. Erst mußte ich dem Herrn die Hintergebäude zeigen. Ich führte ihn nun auch durch die Küche an den Holzschuppen vorbei — auf einmal war er verschwunden.“



Dachboden-Idylle. Nach dem Gemälde von W. Schüze.

„Saben Sie nach der kleinen Hintertreppe gesehen, auf die ich Sie besonders aufmerksam gemacht habe?“

„Nein, als ob ein so feiner Herr sich da oben durchzwängen würde!“

„Geben Sie mir ein Licht!“ befahl Kolling. „Doch nein, ich will ohne Licht hinaufgehen.“ Er zog die Stiefel aus und lief die Wendeltreppe hinauf, den Flur entlang, öffnete geräuschlos die Thür des Zimmerchens, in dem Lucie geschlafen hatte, und schlüpfte hinein. Die Verbindungsthür zwischen diesem Kammerchen und dem Schlafzimmer Dananar Wilburgs stand weit offen, und Doktor Kolling hörte eine bekannte Stimme laut sprechen, eine Stimme, die er nicht ohne Schauern zu hören vermochte, und die er zuletzt in der Blockhütte des amerikanischen Fichtenwaldes gehört hatte.

„Vater!“ sagte die Stimme mit ruhiger Bitterkeit. „Worin hast Du Dich mir je als Vater gezeigt? Wer lehrte mich, Dich bestehlen, als ich noch ein Kind war? Du behauptest, meine Mutter — ich erkläre Dir, Du warst es, denn Du verweigertest uns jeden bescheidenen Genuß, auf den wir Anspruch machen durften!“

„Lüge und Ungerechtigkeit von Anfang bis Ende!“ rief der alte Mann. „Weil ich rastlos arbeitete, glaubtet Ihr, ich müsse reich sein; meine Sparsamkeit schaltet Ihr Geiz, während ich mich nur für Euch und Eure Zukunft abmühte. Du belogst und bestahlst mich, ehe Du noch zwölf Jahre alt warst. Dennoch liebte ich Dich, liebte ich mein einziges Kind, scheute ich keine Kosten, Dich Gymnasium und Universität besuchen zu lassen. Erziehung und Unterricht änderten Dich nicht, Du bleibst ein Lügner und ein Dieb!“

„Kommen wir zur Sache, Vater! Du hast Dein Schulregister, ich das meinige, betrachten wir die Rechnung als ausgeglichen. Du kannst dem einzigen Sohne, der reuig zu Dir zurückkehrt, um Deine Verzeihung zu erlangen, diese Günst nicht verweigern.“

„Verschwende Deinen Atem nicht nutzlos, Roland, ich kenne Dich! Du kommst nur, Deinen alten Vater wieder zu bestehlen.“

„Wie sollte ich dazu Gelegenheit gefunden haben? Ich bin erst vor drei Tagen in Liverpool angekommen. Und weshalb sollte ich Dir stehlen, was nach dem natürlichen Lauf der Dinge doch eines Tages mir gehören würde. Was ich als Kind gefehlt habe, darfst Du mir heute nicht mehr vorwerfen.“

Du warst kein Kind, als Du mir Opium in meinen Wein mischtest, um mir den Schlüssel zu meinem Geldschrank zu stehlen. Den Diebstahl würde ich Dir vergeben haben, das Opium nicht. Ein Mensch, der dessen fähig war, würde sich auch nicht lange befassen, mich zu vergiften.“

Roland Wilburg stand nur einige Schritte von der offenen Thür entfernt, so nahe, daß Doktor Kolling in diesem Augenblick das keuchende Atmen des Ruchlosen hörte.

Von jener Stunde an lebte ich nur in der Erwartung einer Begegnung, wie diese,“ fuhr der alte Mann fort. „Ich war arm, als Du mit Deinem Raube entflohen warst; ich gelobte mir reich zu werden, ich darbtete und verkürzte meine Lebensstage, weil ich mir sagte, Du werdest zu mir zurückkehren, wenn ich neue Reichthümer erworben haben würde, und mit Haß und Hohn im Herzen meine Verzeihung erlangen, und daß ich Dir antworten würde, wie ich es jetzt thue. Dir soll nicht ein Heller von dem Gelde gehören, das ich erarbeitet habe, nicht ein Heller, um Dir ein Stück Brot zu kaufen, Dich vom Hungertode zu erretten. Ich habe einen anderen Sohn gefunden und ein durchaus unanfechtbares Testament gemacht, in dem ich alles, was ich besitze, jemand hinterlasse mit der Bedingung, daß nie ein Schilling von meinem Vermögen in Deine Hände kommt. Das ist die Strafe für die Schandthat, die des Vaters Liebe in Haß verwandelte.“

„Wahnsinniger!“ schrie Roland Wilburg, „glaubst Du, daß dieses Testament je das Tageslicht erblicken, oder daß Du diese Nacht überleben wirst? Du hast mich enterbt, ich freue mich, daß Du es mir gesagt, und wünsche Deinen Adoptivsohn Glück zu seiner Erbschaft. Du selbst hast Dir Dein Schicksal gewählt. Es hätte ein behagliches, zufriedenes Leben sein können, Du entscheidest Dich für den Tod.“

Diesen Worten folgte eine hastige Bewegung, ein schmales Messer blitzte auf; aber ehe die tödliche Spitze ihr Ziel erreichte, näherten sich eilige Schritte, und zwei Männer rangen mit einander, während die blitzende Klinge hoch über den Köpfen beider schwebte.

So rasch auch Rolands Bewegung nach dem Bette des Kranken gewesen war, gelang es Doktor Kolling doch, noch rechtzeitig dazwischen zu treten. Mit der linken Hand umklammerte er das rechte Gelenk des Mörders. Dem Unbewaffneten kam seine ärztliche Gewandtheit zu Hilfe. Mit der rechten Hand, die er glücklicherweise frei hatte, zog er eine Lanzette aus seiner Westentasche und durchschnitt mit Gedankenschnelle eine Ader an dem emporgehaltenen Arm.

Das Messer entglitt Roland Wilburg, und ein Blutstrahl überriefelte den Gegner.

Der alte Mann hatte während dieses kurzen Kampfes mit aller Macht auf den Knopf der elektrischen Glocke gedrückt, und ihr schriller Ton dröhnte wie Sturmläuten durch das leere Haus.

Roland Wilburg starrte mit dem heißen, wilden Blick eines in die Falle geratenen reizenden Tieres um sich. Er horchte auf die hastigen Schritte, die im Flur vernehmbar wurden, richtete sich auf, stürmte durch das Zimmer und warf sich mit der ganzen Wucht seines Körpers gegen die mit einer Tapete bekleidete dünne Wand. Das wurmstichige alte Holzwerk krachte und zersplitterte. Im nächsten Augenblick war Roland Wilburg verschwunden: er war nach der geheimen Treppe entschlüpfte und seinen Verfolgern entriickt.

Doktor Kolling jagte ihm nach, um ihn am Fuße der Treppe abzufangen, doch kaum hatte er die Thürschwelle erreicht, als er durch ein entsetzliches Poltern und Krachen wie festgebannt stehen blieb. Die Holzwand senkte sich nach dem Innern des Zimmers. Ein Geräusch wie Kanonendonner folgte. Der Balken, der den Schornstein gestützt hatte, war zusammengebrochen. Ein jammervolles Mechzen von unten, und alles war wieder still. Das Zimmer war so dicht in Staubwolken gehüllt, daß die anwesenden Personen kaum etwas zu unterscheiden vermochten. In der Holzwand gähnte eine weite Oeffnung. Der Schlot, der zu dem ältesten Teile des Erlenhauses gehörte, war eingestürzt, und Roland Wilburg lag unter den Trümmern der geheimen Treppe begraben.

33.

Nach angestrengter Arbeit, die bis spät in die Nacht dauerte, zog man den Verunglückten unter zertrümmertem Gestein und geborstenen Balken hervor. Hilfsmannschaften waren schnell zur Stelle gewesen. Matrosen und Gepäcträger waren wie aus dem Boden gewachsen und schaufelten die Trümmer bei Seite. Doktor Kolling machte sie darauf aufmerksam, daß unter dem Geröll ein Mensch begraben sei. Spaten und Aexte wurden herbeigeschafft, und sechs der kräftigsten Männer gingen ans Werk.

Doktor Kolling begab sich wieder zu dem alten Herrn zurück. Er fand ihn halb angekleidet auf seinem Bette sitzen, die unheimliche Oeffnung in der Wand anstarrend, furchtbar erschüttert und nach Fassungen ringend.

„Retten Sie ihn, Julius,“ bat er, des Doktors Hand ergreifend. „Er ist ein Undankbarer, ein Bösewicht, dennoch beschwöre ich Sie, ein so graufames Schicksal von ihm abzuwenden. Ist Hoffnung vorhanden?“

„Ich fürchte: nein; der Sturz allein genigte, einen Menschen zu töten, und der schwere Querbalken muß sich unmittelbar auf ihn niedergelegt haben. Besser, daß er auf diese Weise, als daß er am Galgen endet.“

Auf Doktor Kolling gestützt, wankte der alte Herr in das leerstehende Zimmer Lucies. Obgleich äußerlich ziemlich ruhig, litt er furchtbar unter den Qualen der Ungewißheit.

„Gehen Sie, Julius,“ rief er, „verlieren Sie hier bei mir keine Zeit, helfen Sie meinem Sohn, wenn Sie können!“

Der Arzt nahm zwei angezündete Laternen mit zu der Unglücksstätte und blieb treu auf seinem Posten, bis Roland unter einem Haufen Dachsparren gefunden wurde, die kreuzweise über ihn gefallen waren und eine Art von Schutzwehr gebildet hatten. Diesem Umstand allein hatte er es zu danken, daß er von dem stürzenden Mauerwerk nicht zerschmettert worden war. Der massive Querbalken des Schornsteins lag unter, nicht über ihn.

Zum Erstaunen aller wurde er noch lebend, wenn auch bewußtlos ans Licht geschafft. Man bettete ihn auf die Rölcke und Sachen der Leute. Doktor Kolling kniete neben ihm nieder und untersuchte ihn. Beide Beine waren gebrochen, zwei Rippen eingeknickt und der Schädel verletzt.

Auf des Doktors Anordnung wurde die Thür der nahen Waschküche ausgehoben und eine Matratze aus dem Schlafzimmer geholt. Auf dieser selbstgefertigten Bahre trugen zwei Männer Roland Wilburg in das Krankenhaus.

Das Urtheil des Oberarztes lautete: „Hoffnungslos! Ich gebe ihm noch etwa vierundzwanzig Stunden zu leben. Vor dem Ende wird er wahrscheinlich noch einmal zum Bewußtsein erwachen.“

Doktor Kolling verließ das Bett des Sterbenden keinen Augenblick. Alles, was aufmerksamste Fürsorge zu thun vermochte, Roland Wilburgs Leiden zu erleichtern, geschah. Der junge Arzt telegraphierte an seine Schwester und bat sie, ungesäumt mit Lucie nach London zu kommen und ihn im Krankenhause aufzusuchen.

Kurz vor der Zeit, zu welcher Kolling seine Schwester und seine Braut erwartete, kam der Sterbende zum Bewußtsein. Langsam wendeten sich seine Augen Doktor Kolling zu.

„Sie sind es!“ rief er. „Sie, jener Mensch, der mir in Amerika eine Kugel in die Schulter jagte!“

„Ich bin hier, Ihnen meinen ärztlichen Beistand zu leihen.“

„Wie steht es um mich?“

„Wenn Sie auf Erden noch etwas gut machen können, beeilen Sie sich!“

„Ist mir der Tod so nahe?“

„Ich fürchte, Ihre Stunden sind gezählt.“

„Wie komme ich hierher? Was ist mit mir vorgegangen? Ich kann mich auf nichts besinnen, als daß ich mich gestern Abend in das Haus meines Vaters stahl, um eine Unterredung mit ihm zu erzwingen. Habe ich ihn gesprochen?“

„Strengen Sie Ihr Gedächtnis nicht an!“

„Ein böses, wechselvolles Leben liegt hinter mir. In Amerika ging es mir anfangs sehr gut. Ich war als Geigenkünstler gefeiert und erntete Ruhm und Gold, und die Frauen waren wie verrückt hinter mir. Dann änderte sich die Sache, ich sank und sank und mußte zuletzt in die Wildnis flüchten. Ihrem Indianer stahl ich das Geld, das Sie ihm anvertraut hatten, um mich mit dem nötigen Reisekapital zu versorgen. Ihr Schuß hielt mich von neuem in Amerika zurück. Abenteuer auf Abenteuer folgten, und schließlich landete ich in England, arm wie eine Kirchenmaus und ohne andere Hoffnung, als meinen Vater zu überlisten — eine sehr schwierige Aufgabe.“

„Es ist Ihnen trotzdem gelungen, ihn zu bestehlen,“ bemerkte Doktor Kolling, die trockenen Lippen des Sterbenden mit Cognat befeuchtend.

Ein Bote meldete dem Arzt, zwei Damen wünschten, ihn zu sprechen.

Doktor Kolling begab sich in das Wartezimmer.

„Geht es Großpapa so schlecht, daß Du ihn hierher bringen lassen mußtest, Julius?“ fragte Lucie angstbeben.

„Nein, der alte Herr ist ziemlich wohl und ruhig in seinem Zimmer im Erlenhause. Ich berief Dich hierher, damit Du den Mann, den Du einst als Deinen Vater geliebt hast, noch einmal sehest!“ — „Mein Vater hier?“

„Nein, Lucie, nicht Dein Vater. Roland Wilburg hat Dich betrogen, er ist nicht Dein Vater.“

„Weshalb ist er hier?“

Doktor Kolling erzählte kurz, daß Roland Wilburg bei einem Sturze tödliche Verletzungen erlitten habe. Welcher Natur der Unfall war, erwähnte er nicht.

Gegen Hanna sprach er sich freier aus, nachdem er Lucie an das andere Ende des Zimmers geführt hatte.

„Hanna, Dein Mann ist gefunden!“ sagte er.

„Wie, er lebt? Und Dein Freund Trevor versicherte mir, sein Tod sei über jeden Zweifel erwiesen?“

„So schien es. Er wurde durch eine Reihe von Umständen getäuscht, und mir ging es nicht anders.“

„Er lebt und ist in diesem Hause!“ rief Hanna mit einem Seufzer, der dem Manne galt, den sie einst geliebt hatte.

„Er liegt im Sterben, Hanna.“

„Führe mich zu ihm, Julius!“

„Ja, und Lucie muß Dich begleiten. Ihr angeblicher Vater und Dein Mann sind ein und dieselbe Person. Kommt, es ist keine Zeit zu verlieren.“

Doktor Kolling führte sie in den Saal und nach der stillen Ecke, in der Roland Wilburgs Bett im Halbdunkel stand, durch eine spanische Wand von dem übrigen Raume getrennt.

Lucie setzte sich auf einen Wink ihres Bräutigams auf den Stuhl zu Häupten des Sterbenden, dessen umherschweifende Blicke

jetzt zu dem thränenüberströmten Gesicht wanderten, das sich zu ihm niederneigte.

„Lucie,“ stöhnte er, „ich glaube, Du hättest mich verlassen. Kannst Du mir wirklich vergeben? Ach, Du weißt nicht, daß ich Dich um den vornehmen Namen Deines Vaters und das Dir zukommende Vermögen aus niedriger Selbstsucht betrogen habe!“

„Welches Unrecht Du auch an mir begangen hast, alles, alles sei Dir vergeben.“

„Nach dem Tode Deiner armen Mutter kam Dein Vater, Horaz von Malden, zu mir, nahm Dich auf den Schoß, sagte Dir aber nicht, daß Du sein Töchterchen bist, und schlug mir vor, Dich zu adoptieren und als mein eigenes Kind zu erziehen.“

„Gegen eine angemessene Entschädigung, vermute ich,“ sagte Doktor Kolling.

„Die Summe war eine bescheidene zu nennen. Er besaß selbst nicht viel, denn sein Onkel lebte noch. Später wollte er mich mit Tausenden belohnen. Ich mußte Europa verlassen; als ich wiederkam, hörte ich, daß er gestorben sei.“

„Wo könne ich näheres über die Familie erfahren?“

„Bei seinem früheren Anwalt, Doktor Andly, Vincolns Inn.

Erkundigen Sie sich bei ihm auch nach dem Testament des alten Malden. Horaz heiratete zum zweiten Mal, aber ich weiß nicht, ob er aus dieser zweiten

Ehe Kinder hatte. Mit Ju-

dith Pigeon

wurde er vor ge-

nau zwanzig

Jahren in Pic-

cadilly in der

St. Jameskirche

getraut. Die Ver-

wandten werden

Luciens Rechte

unbedingt aner-

kennen müssen,

wenn Sie die

Identität des

Kindes, das ich

nach unserem

Sauje in Bond-

street brachte,

mit der Tochter

Horaz und Ju-

diths von Mal-

dens nachzuwei-

sen vermögen.

Der scharfe

Verstand Roland

Wilburgs, wie

sehr auch durch

Schmerzen ge-

trübt und um-

weht von den

Schatten des To-



Glückliche Stunde. Nach dem Gemälde von K. Gebhardt.

[Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

noch jede Einzelheit und erkannte genau den schwachen Punkt in dieser Angelegenheit.

„Es ist noch jemand hier, der Sie zu sprechen wünscht, Ihre Frau, meine Schwester Hanna,“ sagte Doktor Kolling jetzt.

„Hanna!“

Hanna kniete neben dem Bett des Mannes nieder, dessen unbegrenztem Einflusse sie sich einst unbedingt unterworfen hatte.

„Kannst Du mir vergeben?“ fragte er, sie mit jenen wunderbaren Augen anblickend, die sich mehr und mehr trübten. Du bist baren Augen anblickend, die sich mehr und mehr trübten. „Du bist stahl Dich heimlich den Deinigen, weil ich wußte, daß man sich andernfalls nach mir erkundigt und keine vorteilhafte Auskunft erhalten haben würde.“

„Mag Gott Dir vergeben, wie ich es thue, Roland.“

Die Hand des Sterbenden ruhte mit zärtlicher Berührung auf dem Scheitel seiner Frau, als ob er sie segnen wollte.

Tiefe Reue war in sein Herz eingezogen, und die bleichen Rippen murmelten ein inbrünstiges Gebet.

Doktor Kolling, seine Schwester und seine Braut blieben den ganzen Tag bei ihm, immer liebevoll um ihn besorgt.

(Schluß folgt.)

Der Finderlohn.

Ein russischer Gaunerstreich, erzählt von Wilhelm Aeter.

(Nachdruck verboten.)

1.

Auf der Promenade in Petersburg sah Wladimir Lektisch die Blonde Feodora Wassilew zum ersten Mal, als sie am Arme ihres Vaters spazieren ging, und war sofort verliebt. Er gab sich auch gar keine Mühe, dies etwa zu verbergen, sondern folgte dem ungleichen Paare bis zur weit in der Poljustrower Vorstadt gelegenen Wohnung, notierte sich die Straße und Hausnummer und trat dann erst, lustig vor sich hinstummend, den Heimweg an. Er merkte natürlich nicht, daß ihm der alte Gawril Wassilew in einiger Entfernung folgte und ebenfalls Straße und Hausnummer seiner Wohnung sorgfältig aufschrieb.

Wladimir Lektisch war ein hübscher Bursche von etwa sieben- undzwanzig Jahren, bei der Versicherungsgesellschaft „Phönix“ mit schönem Gehalt angestellt und genoß das Vertrauen seiner Direktoren in solchem Maße, daß er das Geld, welches Sonnabends der staatlichen Bank zur Aufbewahrung übergeben wurde — es handelte sich oft dabei um Millionen — stets dorthin tragen mußte, allerdings in Begleitung eines der Direktoren.

Nachdem Wladimir Lektisch zu Hause angekommen war, ging er mit sich zu Räte und kam zu der Ueberzeugung, daß er ohne das blonde Mädchen draußen in der Vorstadt nicht mehr leben könne. Er ließ sich deshalb am nächsten Morgen im Bureau entschuldigen, zog seine besten Kleider an und hat — obgleich es Freitag war — den alten Wassilew um die Erlaubnis, seine Tochter heiraten zu dürfen. Gawril Wassilew that natürlich erst sehr erstaunt, er kenne ihn ja gar nicht u. s. w., worauf Wladimir Lektisch mit einem gewissen Stolz seine Verhältnisse dem alten Fuchs enthüllte, die übrigens Jener seit dem Abend zuvor schon ganz genau kannte, denn er hatte sich sehr eingehend danach erkundigt.

Aber Gawril Wassilew schien nicht gewillt, nachzugeben, und je mehr er sich weigerte, desto verliebter fühlte sich Wladimir. Schließlich erklärte Wassilew im biedersten Tone, daß er seine Tochter nur dann verheiraten werde, wenn er ihr eine anständige Mitgift geben könne, und das sei gegenwärtig leider nicht der Fall. Wladimir Lektisch mochte versichern, daß er gern auf eine Mitgift verzichte, daß sein Einkommen für zwei, ja für alle drei reiche, Gawril Wassilew ließ sich nicht erweichen, und Wladimir fühlte sich der Verzweiflung nahe.

Er horchte deshalb mit gespannter Aufmerksamkeit, als ihm plötzlich Gawril Wassilew erklärte, daß es nur an ihm liege, wenn Feodora zu einem Vermögen kommen solle. Dann entwickelte Wassilew seine Pläne. Im Anfang sträubte sich ja Lektisch, aber die Sache schien wirklich so verblüffend einfach, und als dann Feodora mit ihrem liebsten Nöcheln auf den Lippen und unter holdem Erröten eintrat — da schlug er ein.

2.

Auf der Anitschkowbrücke, welche über die Gonsanka führt, herrschte am nächsten Mittag reges Leben. Das Publikum drängte und schob sich auf den beiden Fußgängerwegen der eisernen Brücke, Fremde standen bewundernd vor den vier berühmten Pferdegruppen und hemmten den Verkehr, Wagen rasselten über das Pflaster, und eine Pferdebahn folgte der anderen. Die Fruchtverkäufer priesen in den ihnen eigentümlichen larmoyanten Tönen ihre Ware an, und die Bettler drängten sich unverschämt an Alle, die etwas besser gekleidet waren. Einige gingen weiter und beachteten das Gewinsel der elenden Gestalten gar nicht, Andere wiesen sie mit heftigen Schimpfworten hinweg, und nur von den Wenigsten erhielten sie ein Almosen. Feodora Wassilew, die wie ein Engel aussah, gab fast Jedem, obgleich ihr Vater darüber brummte; dann lehnte sie sich an das Geländer und schaute hinter auf den Fluß und die vielen Schiffe und Schiffchen.

„Sehen Sie doch das hübsche Mädchen,“ sagte in diesem Augenblick Wladimir Lektisch, der eine große schwarze Ledermappe krampfhaft in der Hand hielt, zu seinem Begleiter, dem Direktor Restowitsch, und verlangsamte wie gebannt von dem Anblick des lieblichen Geschöpfes seine Schritte.

„Ein reizendes Kind,“ schmunzelte der Direktor, „sieht übrigens einem früheren Schatz von mir ähnlich, muß Ihnen das erzählen, natürlich Diskretion.“

Damit schritten die Beiden an Feodora Wassilew und ihrem Vater vorbei, die merkwürdiger Weise sich so stellten, als ob sie Wladimir Lektisch nie gesehen, geschweige denn gesprochen hätten,

und auch diesem schienen die beiden letzten Tage gänzlich aus dem Gedächtnis entschwunden zu sein. Sei es aber, daß ihn die Liebesgeschichte des Direktors weniger, das Mädchen dafür aber desto mehr interessierte — Wladimir Lektisch drehte sich so lange nach Feodora Wassilew um, bis er kaum drei Schritte von ihr entfernt mit abgewandtem Gesicht so heftig gegen den Pfahl einer Gaslaterne stieß, daß aus einer klaffenden Stirnwunde das Blut floß. Es ist selbstverständlich, daß der Verletzte mit beiden Händen nach seiner Stirn griff, und die natürliche Folge davon war, daß die Ledermappe auf die Erde fiel.

Im Augenblick war Gawril Wassilew hinzugesprungen, hatte die Mappe aufgehoben und stand nun ruhig inmitten der Menge, die sich rasch um den Verletzten und seinen Begleiter angesammelt hatte.

„Vielen Dank,“ sagte Lektischer jetzt überaus höflich zu Gawril Wassilew, indem er mit der einen Hand seinen Cylinder lüftete und mit der anderen nach der Mappe griff. Gawril Wassilew hielt aber die Mappe fest und stellte sich erstaunt.

„Wofür, Herr?“ fragte er.

Der Direktor war verblüfft, und in diesem Zustande wurde er gewöhnlich grob. So auch hier.

„Geben Sie mir die Mappe,“ herrschte er Wassilew an, „hören Sie?“

„Das wohl, Herr, aber ich verstehe nicht ganz. Gehört denn die Mappe Ihnen?“

„Natürlich,“ ereiferte sich Restowitsch, und: „Ja, sie gehört mir,“ mißte sich nun auch Wladimir in das Gespräch. „Die Mappe enthält eine Million Rubel in Papier und ist Eigentum der Versicherungsgesellschaft „Phönix“.“

Die Menge erschauerte in Ehrfurcht, als sie diese gewaltige Summe hörte, nur Wassilew bewahrte seine Kaltblütigkeit. Zu dem Polizeibeamten, der inzwischen erschienen war, sagte er:

„Ich habe da eben diese Mappe gefunden. Jener Herr behauptet, sie enthalte eine Million Rubel und gehöre ihm, dieser Herr reklamiert sie aber auch als sein Eigentum, und dann sagt wieder der andere, die Mappe gehöre dem „Phönix“. Was soll ich nun thun?“

Beide Herren wollten eine Erklärung abgeben, aber der Polizeibeamte ließ sie nicht zu Worte kommen und entschied, wie in einem solchen Falle alle Polizeibeamten entscheiden: er hieß die Beteiligten mit auf die Wache kommen.

3.

Auf der Wache klärte sich die Sache natürlich auf. Man hatte den anderen Direktor und mehrere Angestellte des „Phönix“ telephonisch herbeigerufen, und es bestand nun kein Zweifel mehr, daß die Mappe der Versicherungsgesellschaft gehöre. Der Kommissar wollte sie schon an die beiden Direktoren zurückgeben und richtete nur der Form halber vorher die Frage an Gawril Wassilew, ob er noch etwas dagegen einzuwenden habe.

„Natürlich nicht,“ antwortete dieser geschmeidig, „sobald ich meine 10 Prozent Finderlohn erhalten habe.“

„Das ist unverschämt!“ schrie der Direktor, „Sie haben die Mappe einfach aufgehoben, aber nicht gefunden.“

„Den Unterschied verstehe ich nicht,“ sagte Gawril Wassilew, „aber von nur „Aufheben“ kann keine Rede sein, nachdem die Polizei erst festgestellt mußte, wem die Mappe gehört.“

Der Kommissar wußte sich keinen Rath und wies die Parteien ans Gericht.

Bei dieser Sachlage dauerte der Prozeß nicht lange. Wladimir Lektisch, von dessen Verhältnis zu den Wassilews natürlich kein Mensch eine Ahnung hatte, wurde als Zeuge geladen und beschwor, daß er die Mappe nicht etwa nur fallen lassen, sondern verloren habe. Er hätte nicht eher an die Mappe gedacht, setzte er hinzu, bis sie Direktor Restowitsch von Gawril Wassilew zurückforderte.

Diese Aussage war entscheidend. Selbstverständlich wurde Lektisch sofort von der Versicherungsgesellschaft entlassen, aber das Gericht sprach Gawril Wassilew die 100 000 Rubel zu, und damit hatte Feodora ihre Mitgift, so daß einer Heirat nichts mehr im Wege stand.

Die Vermählung fand einige Wochen später in der Schweiz statt, wo das würdige Kleeblatt ein „Grand Hotel“ errichtete, das vorzüglich prosperiert.



Großvaters Liebling. Nach dem Gemälde von G. Jakobides.

Die Kinder des Anarchisten.

(Fortsetzung.)

Roman aus der Neuzeit Spaniens von Karl Milbach.

(Nachdruck verboten.)

Am Abend fand sich Gussie wie gewöhnlich im Café ein, aber er war selbst Hölle gegenüber ziemlich einsilbig.

„Was hast Du nur, Friedrich?“ fragte sein Freund.

„O, mich plagt schon seit heute früh ein starker Kopfschmerz. Bis morgen wird's wohl wieder fort sein.“

„Siehst Du! Du verachtest stets den heimathlichen Nebenjaß,“ suchte Moselblümchen ihn zu trösten. „Dem schweren Süßwein hast Du die Geschichte zu verdanken. — Ich will Dir morgen durch Pedro ein Duzend Flaschen Mosel schicken.“

„Nein, nein — danke, Ernst, es geht schon so vorüber.“

„Nun, wie Du willst. Meine Bodega steht Dir zur Verfügung, und Du weißt, sie ist groß. — Holla, wer kommt denn da?! — Da läßt sich ja der gestrenge Herr Polizeichef wieder einmal sehen!“

„Guten Abend, meine Freunde. — Wie geht's? — Und Sie, Herr Gussie? — Sie machen ja ein sehr verdrießliches Gesicht.“

„Danke, es geht mir gut bis auf einen Kopfschmerz, der mich etwas nervös macht.“

„Um, ja — nun — 's wird wohl hoffentlich nichts Schlimmeres sein!“ — Palez sah den Maler etwas scharf an.

„O nein, Don Julian. — Wie geht es Ihnen bei der angestrengten Thätigkeit?“

„Vorläufig halte ich noch auf meinem Posten aus, aber, meine Herren, lange nicht mehr. Diese Nacht um halb vier nach Hause gekommen und um neun Uhr schon wieder auf dem Bureau. Ich hatte etwa dreißig Gefangene zu verhören, darunter zwei englische Matrosen, drei Russen und einige Italiener, zwei Dolmetscher nötig gehabt — kurzum — Fegfeuer auf Erden — el verdadero purgatorio — das wahrhaftige Fegfeuer!“

Palez hatte inzwischen bei seinen Bekannten Platz genommen.

Trotzdem er vorhin über berufliche Ueberbürdung geklagt hatte, war er heute bei guter Laune, und in dieser Stimmung erzählte er die schmurrgigten Geschichten aus seiner amtlichen Thätigkeit; Geschichten, die, wie man wußte, wahr waren, denn auch unter Freunden erzählte er nie Unwahres. Man plauderte so fröhlich miteinander, daß ein Fremder in dem lustigen, geselligen Manne alles andere als den Chef der Geheimpolizei vermutet haben würde. — Freilich, in Spanien schließt sich der hochgestellte Beamte, auch der Militär von Rang gesellschaftlich nicht so sehr gegen den Bürgerstand ab, wie dies in manchem anderen Lande der Fall ist. Man verkehrt ganz ungezwungen miteinander, und namentlich ist das Café der Ort, an dem die Schranken der Stände sich am wenigsten fühlbar machen.

Wie immer, war auch heute Palez von zwei Polizisten in Zivil begleitet, die sich an einem Tische in der Nähe ihres Vorgesetzten niedergelassen. Selbst hier im Café ruhte die Thätigkeit des Chefs nicht gänzlich. Viermal kamen Untergebene, um Verhaltensmaßregeln zu erbitten oder Meldungen zu erstatten. Entweder trat Palez mit den Leuten abseits, oder er erledigte die Angelegenheit schriftlich.

Als man nachher aufbrach, verabschiedete sich der Polizeichef, und Gussie ging mit Moselblümchen und einem anderen Freunde, Namens Mureto, noch eine halbe Stunde spazieren.

Allein trat der Maler den Heimweg an. Plötzlich kam ihm ein kleiner Herr entgegen, in dem jener sofort den Polizeichef erkannte.

„Ah, Don Federico, wir treffen uns schon wieder? Wie sonderbar! — Sie gehen nach Hause?“

„Zawohl, es ist schon spät.“

„Für mich ist's noch sehr früh,“ scherzte der Beamte. —

„Apropos — kennen Sie einen jungen Mann, Dionysio Redona mit Namen?“

Gussie fühlte das Blut aus seinen Wangen weichen, aber er antwortete sofort:

„Zawohl, mein Freund. — Was giebt's mit dem?“

„So, Sie kennen ihn. Um, wo lernten Sie ihn kennen?“

„Er stand mir Modell.“

„So, also doch! — Um, ich dachte, das wäre nur so ein Gerede gewesen.“

„Wenn Sie sich für Jemand interessieren, Don Julian, dann pflegt's schlecht um ihn zu stehen,“ bemerkte Gussie mit erzwungenem Lachen.

„O no, amigo, nicht immer. Also Sie kennen Redona? Um, das ist ja eigentlich gar nicht merkwürdig.“ Palez blieb stehen und sah zu Boden; er schien verlegen zu sein oder über etwas nachzusinnen. Der Maler setzte eine mißmutige Miene auf; es empörte ihn, daß der Freund auch gegen ihn seine inquisitorischen Kniffe anwendete. Gussie's Achtung vor dem sonst so geschätzten Mann sank erheblich. Aber er täuschte sich.

„Mein guter Don Federico,“ sagte Palez wieder in der ihm

eigenen, echt spanischen breiten Art, „ich muß Ihnen offen bekennen, daß ich mich hier in einer dummen Verlegenheit befinde. Was? das klingt komisch, wenn der Polizeichef von Barcelona so etwas sagt!“ — Er lachte über sich selbst. „Nun, ich will mich deutlicher erklären. Unser Amt legt uns viele Pflichten auf, die uns so oft — hm — recht peinlich sind. Am unangenehmsten ist es, wenn man einen Freund — eigentlich so hinten herum — aushorchen muß. — Das ist unehrlich, und ich thur's nun einmal nicht! — Also Offenheit gegen Offenheit, aber alles, was ich Ihnen nun sage, muß Geheimnis bleiben. Rastn ich darauf zählen?“

„Ja, Don Julian,“ entgegnete Gussie und drückte herzlich die dargebotene Hand. Er freute sich, daß in Palez der biedere Charakter des Spaniers den Sieg davongetragen hatte.

„Hören Sie aufmerksam zu, ich werde — soweit ich es mit meinem Amte vereinbaren kann — Ihnen den Fall Redona erzählen.“

Gussie lauschte mit Spannung den Worten des Polizeichefs, der ihm auch nicht verhehlte, daß man auf Dionysio fahnde.

Jetzt sah der Maler klar, nahm sich aber vor, nichts von seinen heutigen Erlebnissen zu verraten.

„Ich begreife nun allerdings, weshalb mein Modell heute ausblieb,“ sagte er, als Palez seine Mitteilungen beendet hatte.

„Weshalb erzählen Sie mir übrigens die Sache? Sie müssen doch einen besonderen Grund dabei haben.“

„Perfectamente. — Sie kennen den jungen Mann — voilà.“

Gussie zuckte die Achseln, was soviel sagen sollte, als: „Nun, ja, aber was soll's damit?“

„Ich sage, Sie kennen den Mann — nun sagen Sie mir, bitte, Ihre Meinung über ihn.“

„Das Leumundszeugnis, welches ich als Privatmann ihm ausstellen könnte, würde für Sie doch keinen Wert haben,“ entgegnete Gussie mit einem Anfluge von Bitterkeit.

„Sie irren. Sie sind ein guter Menschenkenner, das weiß ich sehr wohl.“

„Nun, dann sage ich Ihnen, daß der junge Mann überhaupt unfähig ist, sich in anarchistische Untriebe einzulassen. Seinen Vater kenne ich zwar nicht näher, wohl aber den Sohn. Er ist ein großes Kind, dabei ein kleiner Trostkopf, doch — halt! Da erinnere ich mich eines Umstandes, der für Sie vielleicht Wert hat.“ Und Gussie erzählte seine erste Begegnung mit Redona in der Taberne, wie Dionysio, ohne ein böses Wort über den Prinzipal zu äußern, ihm erklärte, daß alle Taberneros mit dem größten Mißtrauen behandelt würden, kein Geld bei sich tragen dürften, und solches, falls man es bei ihnen gefunden, als gestohlen angesehen würde. „Wäre der junge Mann auch nur der Idee nach Anarchist, so würde er meines Erachtens nicht so gesprochen haben.“

Palez blickte kaltblütig vor sich hin und schwieg; kein Zug in dem strengen, starren Gesichte verriet den Eindruck, den das Gehörte auf ihn gemacht.

Das verdroß den Freund; aber er sprach weiter und schilderte bis in die kleinsten Einzelheiten seine Gespräche mit Dionysio.

„Ich danke Ihnen sehr,“ sagte der Polizeichef zum Schluß. „Sie haben also Redona gemalt, und man kann bei Ihnen sein getreues Porträt sehen?“

„Ja,“ erklärte Gussie schroff, „aber wenn es dazu dienen soll, den armen Jungen zu verderben, dann vernichte ich es heute noch — in dieser Stunde, Herr Polizeichef.“

„Aber Don Federico!“

„Ich habe nun offen gesprochen, ich hoffe auch von Ihrer Seite —“

„Geduld, mein Freund. Ich begreife vollkommen Ihre Erregung. Sie sind ein biederer Mann, und als solchem widerstreben Ihnen die krummen und verschlungenen Pfade der Justiz; aber seien Sie unbesorgt, — Dionysio Redona ist unschuldig, das ist meine Ansicht. Doch — an einem Verhör wird er nicht vorbeikommen, obwohl er gegen seinen Vater ja nicht zu zeugen braucht. — Das verstimmt Sie? Vergessen Sie nicht, daß wir die Interessen der friedlichen Bürger, der öffentlichen Sicherheit zu vertreten haben. Wir müssen unnachsichtlich streng sein.“

„Sie glauben also noch immer, der arme Schlucker, der keine Fliege umbringen kann, wäre ein gefährlicher Anarchist?“ fragte Gussie spöttisch.

„Nein. Ich bin für meine Person davon überzeugt, daß er nicht einmal den Inhalt des Paketes gekannt hat. Ich vermute, daß der Vater es ihm zum Aufbewahren gegeben hat, und der Sohn es erst dann öffnete, als er die Hand des Diebes daran erkannte. Uebrigens entlastet sein Vater ihn vollständig, worauf allerdings nicht viel zu geben ist. Ich kann Ihnen die Einzelheiten nicht mitteilen, doch soviel darf ich Ihnen wohl sagen, daß er von keinem Paket etwas wissen will. Der Mann ist schwer

frank. Der Gefängnisarzt stellte ein Herzleiden fest, das schon lange bestehen muß, und riet dringend die Ueberführung des Kranken ins städtische Hospital an, da man in dem Gefängnis-hospital nicht für derartige Schwerkranken vorsehen sei. Die Aufregung der Verhaftung scheint dem Kranken den Rest gegeben zu haben, er dürfte den Prozeß wohl nicht mehr erleben. Wir haben nur ein ganz kurzes Verhör mit Redona anstellen können.

„Ich habe vielleicht Hoffnung, mein Modell wieder im Atelier zu sehen?“ frug Guffe scherzend, obwohl ihm dabei die Schrecken des Morgens wieder vor Augen traten.

„Ich denke doch. Wenn man den jungen Mann noch vor dem Prozeß einbringt, wird er wohl in die Untersuchung verwickelt und in Haft gehalten werden bis die Sache völlig klar ist.“

„Das heißt, gegen eine Kaution würde er auf freiem Fuße gelassen werden?“

„Im, Anarchistengeschichten — das sind böse Sachen! Beim Militärgericht verstehen sie wenig Spaß — enfin, es könnte sein; denn sichere Schuldbeweise gegen den jungen Redona liegen nicht vor. — Sie würden eine Kaution für Redona stellen?“

„Ja.“
„O — Don Federico — das könnte ich Ihnen nicht anempfehlen — faule Sachen, Anarchisten!“

„Wir Deutsche pflegen zu sagen: die Nürnberger hängen keinen, bevor sie ihn haben. Also ist auch eine Erörterung über die Kautionstellung eigentlich zwecklos.“

„Sawohl, und wir wollen uns den Kopf darüber nicht zerbrechen. — Nun leben Sie wohl und — lassen Sie Ihr Gemälde in Ruhe, ich will es gar nicht sehen!“ Lächelnd reichte er dem Freunde die Hand. „Auf morgen, Don Federico. Schlafen Sie wohl!“

„Danke, gleichfalls. Mögen Sie heil und gesund bleiben.“
„Ihr Wunsch ist wahrlich gerechtfertigt. Trotz der beiden Wächter weiß ich, wenn ich von Hause fortgehe, nie, ob ich Gattin und Kind wiedersehe. — Adios.“

Er winkte seine beiden Begleiter, die weit zurückgeblieben waren, zu sich und schlug den Weg nach dem Zentrum der Stadt ein, während Guffe sich gegen Süden wandte; denn in diesem Viertel am Ende der Calle Conde de Salto, nicht weit von dem Berge, wohnte er.

Der Maler dachte an Mara und vergegenwärtigte sich ihren Schmerz um den Vater und Dionysio. Morgen wollte er sie auffuchen und ihr seinen Beistand anbieten. Als er sich jetzt seiner Wohnung näherte, trat der Vigilante auf ihn zu und sagte ihm, daß ein junger Mann, der ihm eine Botschaft zu überbringen habe, am Hause auf ihn warte. Guffe's erster Gedanke galt Pedro, dem Diener seines Freundes Holle. Die Besorgnis, diesem möchte etwas zugestoßen sein, beschleunigte seine Schritte. Die flackernden Straßenlaternen leuchteten trübe und schlecht, aber da, wo der hoch am Himmel stehende Vollmond hinschien, war es tageshell. Guffe sah im Schatten seines Hauses den jungen Mann lehnen, von dem der Vigilante gesprochen. Zu ihm tretend sagte der Maler:

„Sie wünschten mir eine Botschaft zu bringen, wer? — Dionysio!“ rief er erschreckt aus.

„Nicht so laut, bei Gott!“ bat Redona mit zitternder Stimme. „Don Federico, retten Sie mich, verbergen Sie mich,“ flehte der Unglückliche.

„Wie sehen Sie aus!“ rief der Maler entsetzt, als Dionysio in das Mondlicht schritt.

„Man verfolgt mich, ich bin unschuldig — —“

„Kommen Sie,“ forderte ihn Guffe ohne langes Besinnen auf. Er öffnete die Thüre, zu der er einen eigenen Schlüssel besaß und zog Redona mit hinein. „Nun still auf der Treppe, es darf kein Hausbewohner wissen, daß ich Sie beherberge.“

Als der Maler seine Räumlichkeiten betreten hatte, zündete er eiligst die Lampe an. Sein erster Blick galt jetzt dem armen jungen Menschen. Guffe schauderte. Die Kleidung des Burschen war völlig zerrissen, das blaueidene Hemd hing in Fetzen herab, und die halb entblößte Brust wies unzählige Spuren scharfer Dornen auf. Gesicht, Hände, die ganze Kleidung war mit Staub bedeckt.

„Aber weshalb kamen Sie nicht eher zu mir?“ fragte der Maler.

„Bei Tage wagte ich nicht die Stadt zu betreten, und ich floh alle Menschen, ich — wußte nicht mehr — was — ich — that —.“ Er wankte plötzlich, Guffe konnte ihn eben noch in den Armen auffangen, bevor der Ohnmächtige niederstürzte; er umfaßte dessen schlanke Gestalt und legte sie auf den Divan. Dann sprengte er dem Bewußtlosen Wasser ins Gesicht und rieb ihm die Schläfen. Als Dionysio nach wenigen Augenblicken wieder die Augen aufschlug, fragte der Maler:

„Was ist Ihnen, sind Sie krank?“

„Ach, seit gestern — habe ich nichts gegessen, noch — getrunken.“

„Ah, schaut's so aus? Nun, dem können wir ja bald abhelfen.“

Guffe holte Wein herbei und setzte dem Hungrigen alles vor, was an Brot, kaltem Fleisch, Wurst und Käse vorhanden war. Er hatte von solchen Dingen, die ihm als Frühstück dienten, stets großen Vorrat.

Dionysio aß und trank, bis nichts mehr übrig war.
„Tausend Dank, Don Federico,“ sagte er dann und lehnte sich müde in den Divan zurück.

„So, das haben Sie brav gemacht,“ scherzte sein Beschützer. „Es ist zwar schon sehr spät, aber es wird sich wohl noch etwas Eßbares auftreiben lassen. Warten Sie, ich hole die zweite Auflage.“

„Nein, ich danke sehr, es war vollkommen genügend.“

„Wirklich? — Ich glaube, es ist besser, Sie essen noch etwas.“

„Nein, ich bin gesättigt, ich danke Ihnen.“

„Nun, denn gut. — Dort in dem Zimmer finden Sie alles Nötige zu einer Waschung. Hernach wollen wir weiter sehen.“ — Dionysio befolgte den Wink. Bald darauf trat er wieder menschenähnlicher vor Guffe hin. Dieser hatte inzwischen Pflaster und Schere hervorgefucht. Die zahlreichen Riswunden an Brust, Hals und Händen Dionysios wurden verklebt. Zuletzt bereitete sich Redona mit des Malers Hilfe auf dem Divan ein Nachtlager.

Der Jüngling wollte seinem Gönner seine Schicksale erzählen, aber Guffe wehrte ab:

„Morgen! Schlafen Sie jetzt, Sie werden es nötig genug haben. Sie können bei mir so lange bleiben, bis der Prozeß vorbei ist, dann nämlich — ich habe das aus guter Quelle — können Sie wieder austauschen. Und noch eine kleine Bemerkung: Federico Guffe ist kein Polizeispion und Menschenfresser. Sie brauchen heute Morgen nicht vor mir davon zu laufen.“

„Verzeihen Sie mir das — ich war wie von Sinnen.“

„Nun gut, schlafen Sie.“

Dionysio ergriff die Rechte Guffe's und drückte sie:

„Möge Sie der Himmel für das belohnen, was Sie mir Unglücklichen thut!“
(Fortsetzung folgt.)

✻ Allerlei. ✻

Ein Taugenichts unter den Vögeln ist die Elster. Die „diebische Elster“ ist in unzähligen Märchen, Sagen, Sprichwörtern und sogar im Titel einer Oper verehrt. Man ist auf sie auch sonst recht schlecht zu sprechen und stellt ihr vielfach nach. Ganz mit Recht! Eher geschieht in Verfolgung der Elster noch zu wenig. Das Hübscheste an ihr ist ihr Neuhäres, das elegant aus schwarz und weiß gemusterte Gefieder mit metallischem Glanz auf dem Rücken und die in fortgesetzter zierlicher Bewegung befindlichen Schwanzfedern. Ihrem Charakter nach ist die Elster frech, mißtrauisch und listig. Selbst dauernd auf Uebelthaten erpicht, traut sie auch ihrer Umgebung alles Schlechte zu und fällt daher auf keine Falle hinein. Sie kriecht wohl laute de mieux auch Insekten, im Frühling aber macht sie diese vorübergehende Tugendhaftigkeit hundertfach dadurch wett, daß sie eine Menge insektenfressender Vögel vernichtet, indem sie entweder die Eier verzehrt oder sich der Jungen bemächtigt. Namentlich hat sie es auf die Küchlein der Wachteln und Rebhühner abgesehen. So läßt sich also das wenige Gute, was sie thut, nicht annähernd gegen den von ihr verursachten Schaden aufwiegen. Allen Landleuten kann nur angeraten werden, die Elstern in der Nähe ihrer Gehöfte nicht zu dulden und überhaupt nach Möglichkeit zu entfernen.

Das elektrische Haus. Eine der eigenartigsten Neuklaven ist während der letzten Monate in der Umgebung von Chicago durch eine kleine Elektrizitäts-Gesellschaft eingerichtet worden. Ein kleines auseinandernehmbares Landhaus im Stil einer Sennhütte, das in seinem Innern vier

elegante Zimmer enthält, wird der Reihe nach an verschiedenen Orten aufgebaut, und die Bewohner des umgebenden Landes erhalten eine besondere Einladung, die „elektrische Hütte“ zu besuchen, die während einer Woche von 9 Uhr morgens bis 10 Uhr abends geöffnet bleibt. Man tritt ein, wird vom Angestellten der Gesellschaft empfangen und in den Räumen umhergeführt. Es sind dort alle möglichen neuartigen Verwendungen der Elektrizität zu sehen: Ventilatoren, Lampen nach neuen Modellen, vervollkommnete Fernsprecher, eine Batterie für eine elektrische Küche — alles in Thätigkeit. Nachdem man sich die Einrichtung angesehen hat, soll man mit der Ueberzeugung fortgehen, daß es durchaus notwendig ist, für alles und jedes Elektrizität zu verwenden und bei befagter Gesellschaft auf Stromlieferung zu abonnieren. Nach einer Woche wird das Haus wieder abgebrochen und nach dem nächsten Ort geschafft.

✻ Unsere Bilder. ✻

Großvaters Viebling kann sich mit dem Alten alles erlauben, sogar die Pfeife, das Heiligtum des alten Mannes, wird von dem kleinen eigenwilligen Enkel zu Bohrversuchen gemißbraucht und der alte gute Großpapa freut sich darüber, daß der kleine Viebling so eingehend die Konstruktion seiner steten Begleiterin untersucht. Der Maler Jakobides ist bemüht, dem gemüthlichen Verhältnis zwischen den Großeltern und ihren Enkelkindern immer neue Situationen abzulauschen und ist ihm dies in dem netten Bilde, das wir heute bringen, wieder auf das Beste gelungen.

* Gemeinnütziges. *

Durch das Niedrigschrauben der Erdöllampen wird eine Ersparnis an Petroleum nicht erzielt. Hiervon kann man sich selbst leicht durch einen Versuch überzeugen, indem man einmal eine Petroleumlampe mit einer hellen, dann mit einer niedriggeschraubten Flamme ausbrennen läßt und die beiden Brennzeiten vergleicht. Man wird dann finden, daß die niedrig geschraubte Flamme nur sehr wenig länger brennt, als die das volle Licht spendende. Berücksichtigt man noch den Uebelstand der Verschlechterung der Zimmerluft, so wird es wohl selbst Jeder ratsam finden, die Lampen nicht niedrig geschraubt brennen zu lassen.

Pulver zum Reinigen von Handschuhen. 80 Gramm Pfeifenthon, 40 Gramm Iris- (Schwerkittien-) Wurzel, 10 Gr. Seife, 20 Gramm Borax, 40 Gramm Ammonium-Chlorid. — Die Handschuhe werden mit einem feuchten Tuche abgerieben und dann auf das gut gemischte Pulver unter leichter Reibung aufgestrichen. Nach hinlänglichem Trocknen bürtet man die Stoffe ab.

Keine weiße Wäsche. Dazu ist — neben sorgfältiger Behandlung — die erste aller Bedingungen: weiches gutes Wasser; wo solches fehlt, helfen alle angepriesenen Mittel nichts, die Wäsche wird mit der Zeit gelblich grau und unansehnlich. Hat man hartes, schlechtes Wasser und kann man nicht etwa aus einem Fluße oder See zur Wäsche besseres heranzufahren lassen, so ist die einzige Rettung Regenwasser aufzufangen; das ist immer das Beste für die Wäsche. Aber nicht nur die Beschaffenheit des Wassers, sondern auch, wie man das Wasser anwendet, ist von Wichtigkeit. Man lasse zunächst die Wäsche in sehr reichlichem Wasser kochen; packe sie nicht fest und dick in den Kessel hinein: jedes Wäschstück soll umspült werden von der kochenden Flut. Man sehe den Waschfrauen gut auf die Finger, lasse sie oft reines und jedes Mal recht heißes Wasser zum Waschen nehmen; sie finden es meist schade, dasselbe fortzugießen, da es „doch noch so schön seifig ist“, und sie schonen ihre Hände, indem sie in kaum lauen, anstatt in heißem Wasser waschen. Aber selbst wenn es auch eine Kleinigkeit Seife mehr kostet, man wechsele lieber oft das Wasser beim Waschen. Und endlich: Spülen, spülen und nochmals spülen! Das geschieht ja am besten, wenn man fließendes Wasser zur Verfügung hat; wo das nicht der Fall ist, muß man immer wieder neue Wassermengen herbeischaffen — dann wird sie klar und herrlich weiß. Setzt man dem Blauwasser etwas in Alkohol oder Weingeist gelöstes Terpentinöl zu, so erhöht man noch den Glanz, doch nur wenn die Wäsche nicht vorher mangelhaft behandelt worden ist.

Fische räuchert man in der sogenannten Rauchkammer, einem meist unter dem Dache gelegenen Lokale, in welches die Produkte der Verbrennung aus den einzelnen Feuerungen hineintreten. Die Fische werden an Ratten, ohne sich gegenseitig zu berühren, aufgehängt, häufig auch mit Löschpapier sorgfältig umwickelt, um die Bildung einer ruhigen Kruste an der Oberfläche zu verhüten und bleiben nach der Größe der Entwicklung des Rauches verschieden lange ausgesetzt. Die Temperatur der Rauchkammer darf weder zu hoch noch zu niedrig sein; im ersten Falle würde das Fett schmelzen, im letzteren sich zu viel Wasserdampf auf den Fischen niederschlagen.

* Nachtsich. *

1. Räffelsprung.

	bög	macht	sein			zu	ein	wild	
ro	klei	blu	lein	ach	schau	nis	in	oft	star
welt	ge	tes	die	erst	gar	tet	re	mir	wild
nes	tig	de	ein	brü	in	ich	ber	die	fällt
	hin	nebst	te	ä	in	gel	du	nis	
	auf	nacht	ein	vo	sich	graus	aus	wun	
hat	steu	bög	der	un	wann	der	säna	er	freu
lein	ter	gen	ßen	be	men	die	ben	gen	bel
zwei	ein	ei	und	die	ter	der	längst	ges	star
	stül	win	den	wei	heiß	blu	jun	vor	

2. Silbenrätsel.

a, ar, ar, ci, da, de, ei, gi, grimm, ho, hoqd, i, la, ler, lur, nach, nal, nas, nik, ra, re, rei, reit, ri, wys, ze.

Aus den obenstehenden 26 Silben sollen durch Einfügen einer allen gemeinsamen Mittelsilbe 13 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines bekannten Musikers ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Eine Blume, 2. eine Hauptperson in Reineke Fuchs, 3. eine besondere Art der Metallverzierung, 4. ein Prophet, 5. ein Gift, 6. ein Zustand höchster Erregung, 7. einer der Verteidiger Ludwigs XVI., 8. eine jagendreiche Burg in Böhmen, 9. ein Gebäude für militärische Zwecke, 10. ein weiblicher Name, 11. ein Dertchen in Tirol, 12. eine vielbesuchte kleinere Stadt in Deutschland, 13. ein Name aus dem Titel eines sehr bekannten französischen Romans.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

1. Durch Bitten herrscht die Frau und durch Befehl der Mann, Die eine, wenn sie will, der andere, wenn er kann.
2. Salamanca. (Sajama, Barissa, Manzoni, Caracas.) — Cartagena. (Carara, Tahiti, Cepiben, Natrium.) — Barcelona. (Barbados, Cerium, Sopoten, Navarra.)
3. Rußland.

* Lustiges. *

Psychologie des Magens.



Junge Frau: „Eine unverschämte Person, unsere Köchin! Hast Du das Herz, sie sofort weg zu jagen?“
Gatte: „Das Herz schon, aber nicht den Magen!“

Neue Rechnung.

M.: „Hör mal, Freund, Du kannst mir wohl mit fünfzig Mark aushelfen?“

B.: „Weißt Du, eben hatte ich die Absicht, Dich um zehn Mark anzupumpen.“

M.: „Na, meinetwegen, dann bekomme ich also nur vierzig.“

Ein geplagter Mensch.

Frau (zärtlich): „Könntest Du denn nicht einmal zu Haus bleiben, Männchen? Ihr habt doch heute keinen Skat, keinen Regelabend, überhaupt keine Vereinsfizierung!“

Mann: „Eben deshalb, mein Herz! Willst Du mir auch noch den einzigen freien Abend der Woche verflümmern?“

Galgenhumor.

Bei der Hinrichtung wird durch einen unvorhergesehenen Umstand die Exekution um eine Viertelstunde verschoben. „Nun, wenn es Ihnen recht ist,“ wendet sich der Verurteilte an den Scharfrichter und seinen Gehilfen, „können wir ja, um die Zeit auszufüllen, einen kleinen Skat machen.“

Der schlaue Barbier.

Herr: „Aber sehen Sie sich doch vor, Sie treten mir ja fortwährend auf den Füßen herum, ich habe — Hühneraugen!“

Barbier: „So? Das wollte ich ja nur wissen, wir haben ausgezeichnetes Hühneraugenpflaster, nur 1 Mark die Dose.“

Verschnappt.

Alte Erbtante: „Lieber Nefte, ich werde nicht mehr lange leben!“

Studiofus: „Ach, liebe Tante, Sie sind zu gütig!“

Verkannte Würde.

„Was ist denn eigentlich Dein Bruder?“

„Er ist Angestellter in der Kammerei.“

„Also Friseur?“

Höhere Bildung.

Wäscherin: „... Aber höre doch, wenn Dich Dein Mann alle Tag prügelt, hat er schon gar keine Bildung!“

Zugeherin: „O, Bildung hat er schon — denn vor den Leuten thut ers ja nicht!“